

Das Kalk- und Ziegelwerk in Flintsbach

Josef Greipl

Nabe am Donastrrom, zwischen der alten Hofmark Winzer und dem schmucken Pfarrdorf Neßlbach liegt eine der ältesten Siedlungen unseres Gebietes, das Dorf Flintsbach. Während vorne an der Hauptstraße der stattliche Amtshof noch von der klösterlichen Herrschaft der Niederaltaicher Abtei kündet, sind sonst vorwiegend kleinere landwirtschaftliche Betriebe im Dorf... Wer hier in der fruchtbaren Donauebene von Winzer abwärts geht, sieht eng angelehnt an die freundlich bewaldeten Hügel des Vorwaldes, der sich ganz nahe an den Strom herandrängt, schon von weitem den mächtigen Fabrikschlot des Werkes¹.

Das ehemalige Kalk- und Ziegelwerk Flintsbach, Gemeinde Winzer, konnte bis zu seiner Stilllegung 1968 auf eine fast 1000jährige Entwicklung zurückblicken. Denn nachweislich im 11. Jahrhundert und wohl auch schon vorher wurde an diesem Ort Sand und Kalk für das Kloster Niederaltaich abgebaut. Dieses Kalk- und Ziegelwerk ist ein Beispiel für industrielle Fertigungsmethoden in einem vor allem in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg agrarisch strukturierten Gebiet. Außerdem ist dieses Werk einzigartig in Niederbayern mit seiner Verbindung von Kalk- und Ziegeltonverarbeitung. Es würde den Rahmen dieser Facharbeit sprengen, wenn alle Aspekte der Betriebsgeschichte behandelt würden. Es sollen deshalb Schwerpunkte gesetzt und ausführlich nur die Teilaspekte betrachtet werden, die für die spätere Entwicklung dieses Betriebes von Bedeutung waren. Für die Zeit von den Anfängen bis 1939 standen mir nur wenige schriftliche Dokumente zur Verfügung. Für die Zeit nach der Jahrhundertwende konnte ich mich auf mündliche Berichte stützen, wie ich auch bei der Beschreibung der Produktionsweise weitgehend auf Aussagen der Besitzer und ehemaligen Betreiber des Werkes zurückgreife. Der Schwerpunkt im geschichtlichen Abriss liegt in der Zeit während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, da über diese Zeit eine Reihe von Dokumenten zur Verfügung steht. So kann z. B. der Einfluß des Krieges auf die Betriebsführung und auf die Produktionsentwicklung dargestellt werden.

Geologische Voraussetzungen

Die Anlage dieses Betriebes liegt in den geologischen Gegebenheiten dieser Gegend begründet (vgl. Abb. 1 und 2). Hier stand während der Erdfrühzeit (bis ca. 80 Mill. Jahre v. Chr.) ein Faltengebirge, welches das Meer, das sich in dieser Gegend erstreckte, verdrängte. Dieses Gebirge aber war bis zur Weißjurazeit (Jura: ca. 180—135 Mill. Jahre v. Chr.) bis auf einen niederen Sockel abgetragen. Es kam deshalb wieder zur Überflutung und zur Ablagerung einer Kalkdecke. Nach einer Hebung des Sockels zu Beginn der Unterkreidezeit (seit ca. 135 Mill. Jahren v. Chr.) wurde die Kalkdecke Landoberfläche und verfiel der Verwitterung und Abtragung. Das Oberkreidemeer konnte nur mehr die tiefer liegenden Ränder des Sockels erreichen. Während der Erdneuzeit (seit ca. 70 Mill. Jahren v. Chr.) hob sich der Gebirgsockel. Die einst vom Oberkreidemeer überdeckten Weißjuraschollen wurden dabei mit hochgeschleppt wie am Helmburg und Buch-

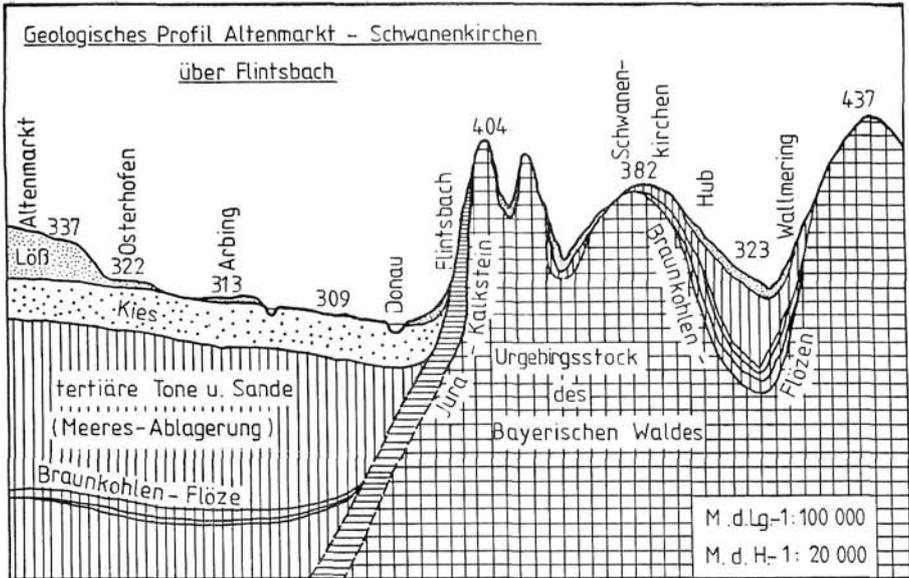


Abb. 1

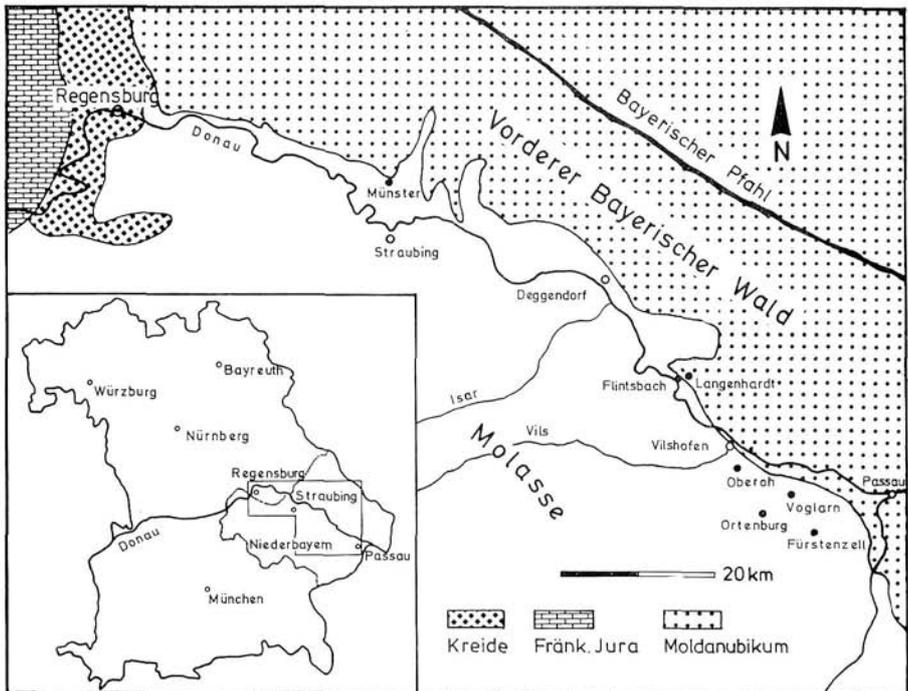


Abb. 2

berg bei Steinach und Flintsbach.² In Flintsbach war die Lage des Kalks so günstig, daß schon seit dem Frühmittelalter Kalkstein abgebaut werden konnte². Außerdem liegen neben dem Kalkvorkommen auch Tonlager. Dies waren ideale Voraussetzungen, daß sich schon sehr früh hier ein Kalkwerk und ein Ziegelwerk entwickelten (vgl. Abb. 3).

Geschichtlicher Überblick

Seit wann sich der Ort Flintsbach in Besitz des Klosters Niederaltaich befand, ist aus den Quellen nicht ersichtlich, wahrscheinlich aber schon sehr früh im 8. und 9. Jahrhundert. Im 10. Jahrhundert scheint aber dieser Besitz verlorengegangen zu sein, denn im Jahre 1005 bat Abt Gotthard Kaiser Heinrich II., dem Kloster dieses Gebiet wieder zurückzugeben. Diese Bitte begründete Abt Gotthard unter anderem damit, daß dort „terra harenosa est, macerieque utilis“ (= der Boden sandig und zum Bauen zu gebrauchen ist³. Die sandige Beschaffenheit des Bodens wird aber nicht der Hauptgrund der Zurückforderung gewesen sein; das Kalksteinvorkommen wird für das Kloster gewiß wichtiger gewesen sein. Doch Abt Gotthard verschweigt, daß das Kalksteinvorkommen wertvoller ist als der Sand. Abt Gotthard erreichte sein Ziel, denn das Gebiet um Flintsbach wurde dem Kloster durch die Urkunde vom 23. Oktober 1005 wieder zurückgegeben. Aus dem Kalkofen in Flintsbach hat dann Altach auch in den folgenden Jahrhunderten — bis zur Säkularisation — den Kalk für seine Bauarbeiten bezogen. Es ist z. B. auch bekannt, daß Kalk aus Flintsbach um 1755 zum Wiederaufbau der Kirche von Thundorf verwendet worden ist⁴.

Bei der Auflösung des Klosters während der Säkularisation 1803 mußte auch der Kalkofen in Flintsbach verkauft werden. Über diesen Vorgang gibt Andreas Schlittmeier⁵ seinen ausführlichen Bericht:

Bei Gelegenheit der Versteigerung der Weinberge zu Flintsberg [!] wollte man auch den Kalkofen des Klosters, der auf 100 Gulden geschätzt war, versteigern. Es wurde aber kein Angebot gemacht. Als Grund dafür gaben die anwesenden Sachkenner an:

- 1. sei bei dem Kalkofen kein Kalkbruch, und das ehemalige Kloster habe seine Kalksteine von einem Bauern genommen und ihm hierfür seinen Zehent belassen,*
- 2. sei der Kalkofen um mehr als 2/3 überschätzt worden, denn für den Gebrauch eines Privatmannes sei er zu groß und überdies sei er schon ganz ausgebrannt,*
- 3. stünden in der Nähe zwei Kalköfen „und machen also, daß der des ehemaligen Klosters für nichts geachtet wird“. Man sah für den 23. Januar 1804 eine nochmalige Versteigerung des Kalkofens vor. Es kam jedoch nicht ein einziger Käufer, weshalb sich die Versteigerungskommission auf den Weg zu dem Bauern Johann Stoiber in Flintsbach machte, der den Kalksteinbruch gegen Nachlaß des Grünzebents in seinem Acker gestatten mußte, und ihn dazu überredeten, ihn für 50 und die Requisiten für weitere 10 Gulden zu kaufen, obgleich er schon wegen seiner Größe und seiner Baufähigkeit auch für ihn unbrauchbar war.*

Der Betrieb wurde von Johann Stoiber nicht weitergeführt. Aufgenommen wurde die Produktion erst wieder durch seinen Schwiegersohn Nepomuk Knollmüller.

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts baute er einen neuen Kalkofen, der unten näher beschrieben wird, und eröffnete den großen Kalksteinbruch, wie er heute noch zu sehen ist. Die Produktion nahm er mit dem neuen und dem alten Kalkofen auf. Schon damals wurden auch kleine Mengen von Ziegeln und Dachziegeln gebrannt. Sein Sohn Nepomuk baute im Winter 1884/85 den heute noch stehenden großen Ringofen (s. u.). Seit dem Bau des Ringofens waren italienische Arbeitskräfte aus Udine in der Ziegelproduktion als Saisonkräfte von Mai bis August und bis zum Jahre 1914 beschäftigt. Damals wurde ein „Umkreis von etwa 30 Kilometern“ mit Kalk und Ziegeln durch drei bis vier Pferdegespanne versorgt⁶. 1909 starb Nepomuk Knollmüller. Der Betrieb wurde durch Katherina Knollmüller und deren Söhne Josef, Nepomuk und Anton weitergeführt. Die Produktion mußte während des Ersten Weltkrieges wegen Arbeiter- und Kohlenmangels und wegen der Einberufung der Söhne eingestellt werden. 1925 übergab Katherina Knollmüller den Betrieb an Anton Knollmüller. Sein Bruder Josef wurde als Betriebsführer eingestellt.

Über den Betrieb während der Weimarer Republik war in den Quellen wenig zu finden. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte vielfältige Auswirkungen auf die Betriebsführung⁷. Ich will hier nur zwei Aspekte in meiner Darstellung herausgreifen: die Kohlelieferungen für das Werk und die daraus resultierende Produktionsentwicklung.

Die Kohle für den Brand wurde schon seit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg über den Händler Albert Herramhof in Regensburg bezogen. Die Braunkohle selbst stammte aus dem Aussiger Kohlenrevier im Sudetenland, die Steinkohle

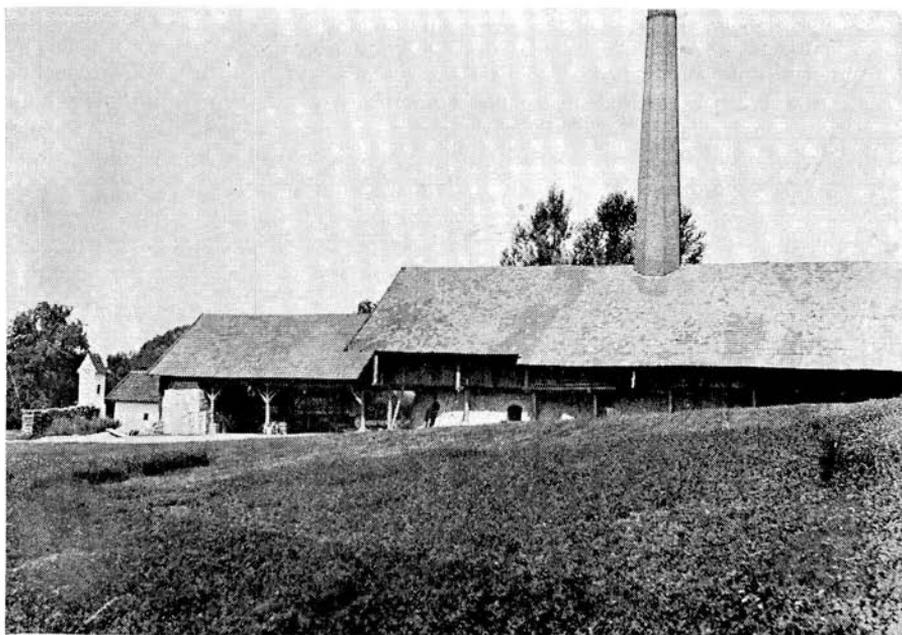


Abb. 3

wurde aus Oberschlesien bezogen. Die Lieferung erfolgte per Bahn, die Empfangsstation war Iggenbach. Nur 1944 wurde die Kohle zeitweise nach Hengersberg geliefert, da dem Kalkwerk damals keine Transportfahrzeuge zur Verfügung standen (vgl. Abb. 4). Mit der Kohlenbelieferung wurde deshalb eine Hengersberger Speditionsfirma beauftragt. Seit Februar 1939 mußte jeden Monat ein „Amtlicher Meldebogen“ für die Industrie- und Handelskammer in Passau ausgefüllt werden. In ihm mußten der Kohlenbestand im jeweiligen Monat, die Zufuhr und der Verbrauch während des Monats und der voraussichtliche Bedarf für den nächsten Monat angegeben werden. Eine Ausfertigung des Meldebogens wurde dem Kohlenhändler zugesandt. Dieser konnte aus dem Formular den Bedarf für den nächsten Monat ersehen und dadurch die Bestellung gleich an das Kohlenrevier weiterleiten. Doch im Jahre 1942 mußte die Kohle rationiert werden. Im März wurde durch das Landeswirtschaftsamt die Verbrauchshöchstmenge auf 30 t Hartbraunkohle pro Monat festgelegt. Da aber pro Woche 20 t gebraucht wurden, wurde die Verbrauchshöchstmenge nach einer Eingabe beim Landeswirtschaftsamt für den Zeitraum vom 1. April 1942 bis zum 30. September 1942 auf 65 t Braunkohle erhöht. Für das Kohlenwirtschaftsjahr 1943/44 wurde diese Verbrauchshöchstmenge beibehalten. Für den Winter 1943/44 wurden 35 t Braunkohle genehmigt. Wurde mehr als diese Menge bestellt, wies das Kohlensyndikat in Schlesien diese Bestellung zurück. Im März 1943 wurde der Versand der Kohle von der Firma Albert Herramhof auf die Firma Kobler & Cie. G.m.b.H. übertragen, weil die verschiedenen bayerischen Kohलगroßhandlungen zu Verkaufsringen zusammengeschlossen wurden, „um im Sinne des Führer-Erlasses vom 13. 01. 1943 weitgehende Einsparungen von Arbeitskräften und Betriebsmitteln für Zwecke der Reichsverteidigung zu ermöglichen“⁸.

Die Entwicklung in der Kohlenbelieferung hatte natürlich ihre Folgen in der Produktion. Auch trug die Einberufung von Arbeitern zur Produktionsverminderung bei. Von den ungefähr 17—20 Arbeitern wurden zehn (1942) bzw. elf (1943) einberufen. Für die restlichen Arbeiter konnte eine Zurückstellung vom Kriegsdienst erreicht werden. Acht Arbeiter stellten das Minimum für die Aufrechterhaltung der Produktion dar. Günstig wirkte sich die Einstufung in die Dringlichkeitsstufe I für Belieferungen aus, da vom Kalkwerk Düngekalk für die Landwirtschaft geliefert wurde. Die Ziegelproduktion war während des Krieges verboten.

Durch den Kohlenmangel kam es zu größeren Produktionsausfällen. „Es wird Fehlanzeige erstattet“ oder „Der Betrieb ist seit dem . . . geschlossen“ hieß es dann in den monatlichen Versandstatistiken der Fachgruppe Kalkindustrie der Wirtschaftsgruppe Steine in Berlin in den Spalten für die Angabe der Produktionszahlen. So wurde von September 1942 bis März 1943 nicht gebrannt. Im Juli 1943 mußte der Betrieb schon wieder geschlossen werden. Erst im April 1944 konnte wieder gebrannt werden. Im September 1944 brach dann anscheinend die Kohlenversorgung endgültig zusammen. Von September 1944 bis April 1946 wurde nicht gebrannt (siehe Tabellen im Anhang). Während dieser Zeit der Produktionsausfälle waren die Arbeiter meistens damit beschäftigt, Kalksteine im Steinbruch für den Brand vorzubereiten. Erschwerend kam hinzu, daß die beiden Lastkraftwagen des Betriebes requiriert wurden. Die Auslieferung des Kalks er-

folgte für die nähere Umgebung durch die eigenen Pferdegespanne, aber bei größeren Entfernungen mußte der Kalk vom Kunden selbst abgeholt werden.

Die Beendigung des Krieges im Mai 1945 brachte für den Betrieb keinerlei Verbesserungen. Kohle für den Ofen war in diesen Zeiten nicht zu bekommen. Im stillgelegten Ofen wurden während des ganzen Jahres 1945 Volksdeutsche aus dem Banat einquartiert. Dem Werksbesitzer Anton Knollmüller, der bis dahin Bürgermeister in Neßlbach gewesen war, wurde durch den „Denazifikationsausschuß für den Landkreis Deggendorf“ mit einem Beschluß vom 5. November 1945 die Weiterführung seines Betriebes untersagt. Zwar wurde im Dezember durch die Militärregierung Bayern eine Produktionsgenehmigung für Kalk erteilt, doch mußte der Betrieb einem Treuhänder übergeben werden, der die Produktion und die Buchführung überwachte. Erst Oktober 1947 wurde die Treuhänderschaft aufgehoben. Die Produktion konnte währenddessen im April 1946 wieder aufgenommen werden. Sie mußte jedoch immer wieder zeitweise unterbrochen werden, da die Kohleversorgung noch nicht ausreichend war. Da die Kohlengruben in Ostdeutschland wegfielen, wurden zum Brennen rheinische Briketts und Pechkohle aus dem oberpfälzischen Schwandorf verwendet. Manchmal wurde sogar die minderwertige Braunkohle aus dem nahegelegenen Schwanenkirchen verheizt⁹. Vor der Währungsreform im Juni 1948 durfte Kalk nur gegen Bezugsscheine, die vom Landratsamt ausgestellt wurden, an Kunden abgegeben werden. Nach der Währungsreform fiel dieses Bezugsscheinsystem fort. Mit dem „Wirtschaftswunder“ in den fünfziger Jahren begann auch für das Kalk- und Ziegelwerk Flintsbach eine Hochkonjunktur. Im Jahre 1953 wurde die Ziegelpresse modernisiert; im

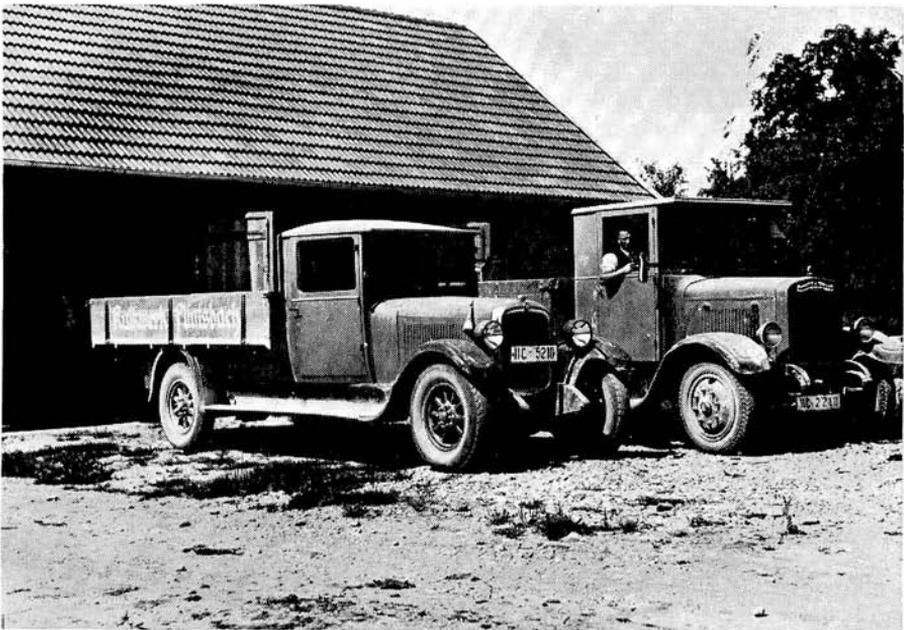


Abb. 4

Jahre 1960 wurde der Betrieb weiter modernisiert, wiederum besonders im Bereich der Ziegelproduktion. Deshalb konnte die Ziegelproduktion erheblich gesteigert werden.

Doch in dieser Zeit begannen die ersten Wolken am blauen Wirtschaftswunderhimmel für den Betrieb heraufzuziehen. 1960 starb völlig unerwartet Anton Knollmüller. Der Betrieb wurde durch seinen Sohn Anton weitergeführt. In den sechziger Jahren stieß man in der Lehmgrube an die Grenzen der Kapazität; eine Grundstücksneuerwerbung scheiterte an der Weigerung des Angrenzers. Außerdem entstand durch den neuen Sackkalk, der nicht mehr gelöscht werden mußte, eine neue Konkurrenz zum Stückkalk. Doch der gravierendste Grund für die Stilllegung im November 1968 war wohl der Arbeitermangel. Für die harte und schmutzige Arbeit konnte kein Nachwuchs gefunden werden. Die alten Arbeiter „gingen in Rente“, neue junge Mitarbeiter konnten nicht mehr eingestellt werden. Der daraus entstehende Zwang zur Mechanisierung und zur Umrüstung konnte vom Betrieb nicht verkraftet werden. Diese Maßnahmen hätten Unsummen von Geld verschlungen und wären deshalb unrentabel gewesen. Deshalb sah sich der Besitzer gezwungen, die Produktion im November 1968 für immer einzustellen.

Produktionsweise

Die Verarbeitung des Kalks dürfte seit Jahrhunderten gleich geblieben sein. Um aus dem rohen Kalkstein Baukalk zu gewinnen, muß der Kalk gebrannt werden. Dies geschah in den Kalköfen. Wie diese bis zum 19. Jahrhundert ausgesehen haben, wissen wir nicht¹⁰. Genauere Kenntnisse haben wir erst vom Vorgänger des heutigen Kalkofens, der um 1835 vom Urgroßvater des Besitzers errichtet worden ist (vgl. S. 61 unten links). Der Ofen war mit einem Rundgewölbe überdacht. In diesem Ofen wurden die Kalksteine links und rechts der Türe angeordnet. Im Mittelgang befand sich die Feuerstelle. Der Ofen wurde damals nur mit Holz angefeuert. Gebrannt wurde im 7-bis-8-Tage-Rhythmus. Zwei bis drei Tage dauerte das Einsetzen der Kalksteine. Der Ofen hatte ein Fassungsvermögen von 100 Ztr. Drei Tage dauerte das Brennen, einen Tag das Abkühlen. Das Ausräumen dauerte wieder einen Tag. Dann erst konnte von neuem Kalk eingesetzt werden.

Der heute noch stehende Ofen, der im Winter 1884/85 erbaut wurde, ist ein sogenannter Ringofen (vgl. S. 61 unten re.). Er faßt 4000 Ztr. Die 14 Brennkammern des Ofens liegen rund um den Rauchsammler, über dem sich der Kamin erhebt. Die 14 Brennkammern bilden keinen Kreis sondern ein Oval. Der Ofen wird von einem mächtigen Dachstuhl überwölbt (vgl. Abb). Jede Brennkammer hat einen eigenen Eingang (vgl. Abb. 5 und 6). Die Kammern sind nicht untereinander abgeteilt, sondern der Raum zwischen zwei Eingängen wird als Brennkammer bezeichnet. Die Außenwand besteht aus einer ungefähr zwei Meter dicken Wand. Die Wandinnenseite besteht aus feuerfesten Ziegeln, die Wandaußenseite aus Bruchsteinen. Über jeder Brennkammer befinden sich Schürlöcher zum Einfüllen der Kohle, da dieser Ofen nur mit Kohle angefeuert wird außer beim Anheizen im Frühjahr, wenn die Produktion wieder aufgenommen wird (vgl. Abb. 7).

Der Ringofen hat den Vorteil, daß kein Leerlauf beim Brennen entsteht. Wäh-

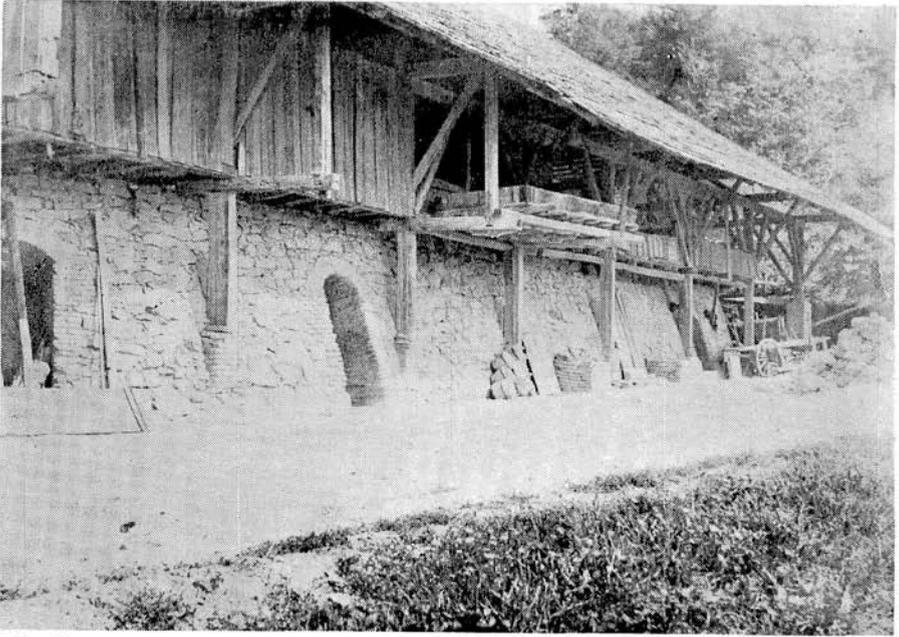
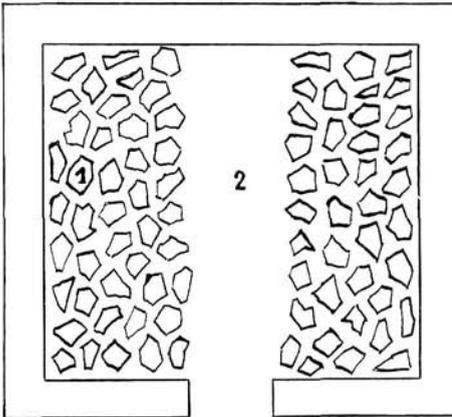


Abb. 5

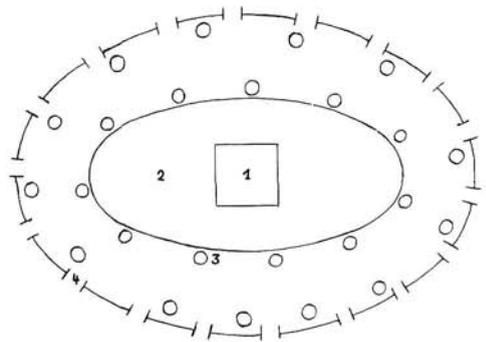
rend in einer Kammer gebrannt wurde, konnte in eine andere Kammer der Kalkstein „eingesetzt“ und eine andere, in der der Kalk schon gebrannt worden war, wieder ausgeräumt werden. Der Kalk wurde gleichzeitig in mehrere nebeneinanderliegende Kammern „eingesetzt“. Gebrannt aber wurde nur in einer Kammer. Durch die gefüllten Nachbarkammern sollte eine gewisse Isolierung der eigentlichen Brennkammer erreicht werden. Gleichzeitig konnte durch die große Hitze-



Schematische Darstellung des Kalkofens

1 Kalksteine 2 Feuerstelle

(Zeichnungen: Götz Braumandl)



Schematische Darstellung des Ringofens

1 Kamin 3 Schürloch
2 Rauchsammler 4 Brennkammereingang

entwicklung während des Brandes der Kalkstein in den Nachbarkammern vor-
gebrannt werden.

Der gelbe Kalkstein wurde im nahen Steinbruch (vgl. Abb. 8) gewonnen, indem
große Kalksteinbrocken aus dem Berg herausgesprengt wurden. Die Gesteinsbrok-
ken wurden noch im Bruch mit Steinschlegeln zerkleinert. Die zerkleinerten Kalk-
steine transportierte man mit einem Pferdefuhrwerk und später mit einem Trak-
tor zum Ringofen. Dort wurden die Kalksteine in die Brennkammern „eingesetzt“,
wie der Fachmann sagt. Dieses Einsetzen mußte fachgerecht geschehen, und es gab
sogar den Beruf „Ofensetzer“, der mit dieser Aufgabe betraut war. Zwischen den
einzelnen Brocken sollte möglichst wenig Raum sein, um keinen Gegenzug beim
Brennen zu erzeugen. Deshalb wurde die Brennkammer, wenn sie voll war, mit
Papier abgedichtet, der Kammereingang mit Sand zugeschüttet und mit Ziegeln

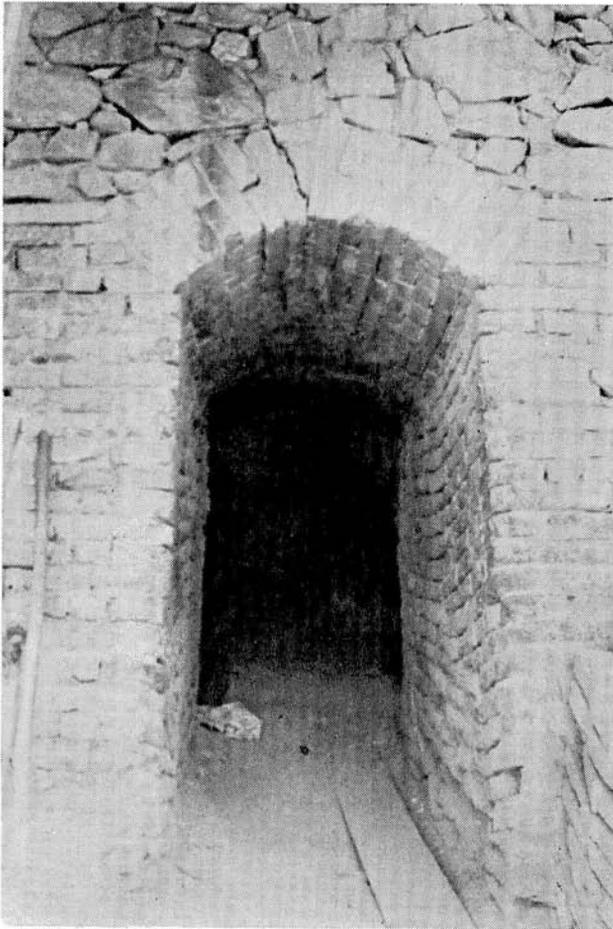


Abb. 6

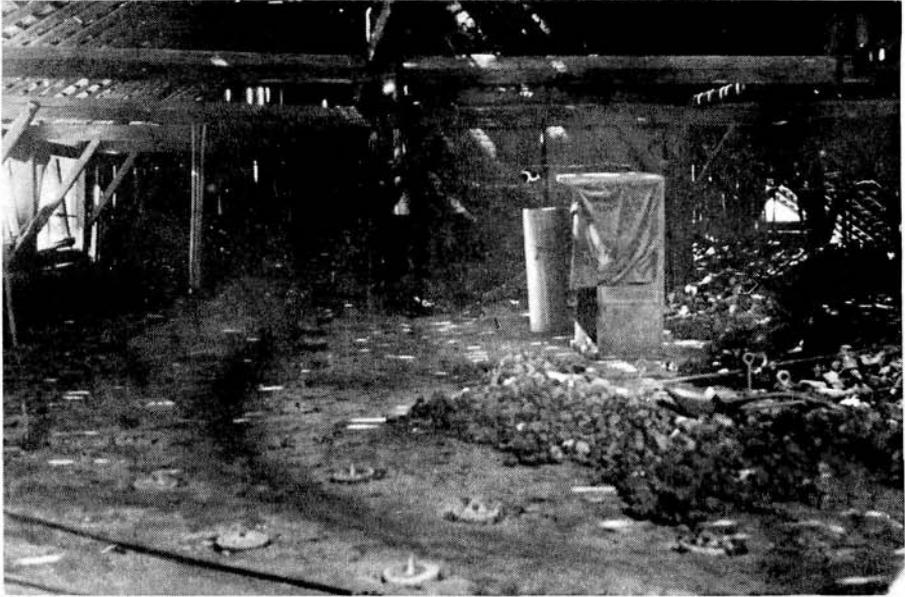


Abb. 7

abgeschlossen. Der Zug, der beim Brennen entstand, sollte nur in den Luftkanälen auftreten, die schon beim Einsetzen des Kalksteins freigelassen wurden. Diese Luftkanäle hatten eine Verbindung zum Rauchsammler. Nach dem Abdichten der Brennkammer begann der eigentliche Brennvorgang. Das Feuer in der Brennkammer wurde mit Kohle angeschürt, die durch die Schürflöcher über der Brennkammer eingefüllt wurde. Nur beim Anheizen des Ringofens im Frühjahr wurde Holz verwendet. Bei den älteren Öfen wurde nur Holz verwendet, auch zum Brennen. Zum Anheizen waren 30 bis 35 Festmeter Holz nötig, während beim eigentlichen Kalkbrennen 20 Tonnen Kohle pro Woche nötig waren. Der Kalkstein wurde durch die Brennhitze von 1500—1700 C⁰ bis zur Weißglut gebracht. Der Brennvorgang wurde durch die sogenannten „Brenner“ überwacht, die durch das Zuschütten von Kohle den Brand kontrollierten. Es waren meist zwei bis drei Männer damit beschäftigt. Der ganze Brennvorgang dauerte 2—3 Tage.

Beim Brennvorgang wird aus dem Calcit (= Kalkgestein) durch Kohlendioxidabgabe „gebrannter“ Kalk: $\text{CaCO}_3 \rightarrow \text{CaO} + \text{CO}_2$. Außerdem verliert der Kalk durch die Entsäuerung 44 Prozents seines Gewichts¹¹. Nach dem Brennvorgang wurde die Kammer geöffnet, und nach einer kurzen Abkühlungszeit wurde der noch warme, jetzt weiße Kalk herausgenommen. In der Regel wurde der Kalk sofort verladen und zum Abnehmer gefahren. Der gebrannte Kalk wurde als Baukalk verwendet. Der gebrannte Kalk wird mit Wasser „gelöscht“: $\text{CaO} + \text{H}_2\text{O} \rightarrow \text{Ca}(\text{OH})_2$. Dieser Löschkalk (Kalkhydrat) bildet neben Sand, Wasser (und eventuell Zement) die Bestandteile des Mörtels beim Bauen. Nach der Verarbeitung im Mauerwerk geht $\text{Ca}(\text{OH})_2$ unter dem Einfluß der „Kohlensäure“

der Luft wieder in den gesteinsartigen Kalk über: $\text{Ca(OH)}_2 + \text{CO}_2 \rightarrow \text{CaCO}_3 + \text{H}_2\text{O}$. Gebrannter Kalk zerfällt schon bei kurzer Lagerung zu Kalkstaub, der in der Landwirtschaft als Düngekalk verwendet werden konnte, aber für die Verwendung beim Bau völlig ungeeignet war. Bei Überproduktion bzw. Absatzstokung mußte der gebrannte Kalk als Düngekalk verkauft werden. Dies war aber unrentabler, da Düngekalk viel billiger ist als gebrannter Kalk.

Das Hauptgewicht der Produktion lag auf der Erzeugung von Kalk. Das Brennen von Ziegeln war nur eine Zwischenlösung bei Absatzstokungen für Kalk. Bei Hochkonjunktur wurde nur Kalk gebrannt, da für Kalk höhere Preise erzielt werden konnten. Der Lehm für die Ziegel wurde hinter dem Ofen in einer Lehmgrube gefördert (vgl. Abb. 9). Vor dem Kauf einer Mischanlage im Jahre 1953 wurde der Lehm mit den Füßen geknetet. Dabei wurde der Lehm auch angefeuch-



Abb. 8

tet. Dann wurde der Lehm zu einer Ziegelpresse gebracht, die in den dreißiger Jahren angeschafft worden war. Vor dieser Zeit wurden die Ziegel mit der Hand „geschlagen“, indem der Lehm in Holzformen gefüllt wurde. Nach der Formung der Ziegel wurden sie der Reihe nach einzeln auf den Boden gelegt und vortrocknet. Tags darauf wurden sie zur weiteren Trocknung in die Trockenschuppen gebracht. Dieser Vorgang wurde 1960 mit dem Bau einer Trockenanlage rationalisiert. Die Ziegelpresse wurde auf Hochformatziegel umgerüstet, und die Ziegel konnten jetzt gleich ohne Vortrocknung in die Trockenanlage gebracht werden, die ein Fassungsvermögen von 70 000 Ziegeln hatte. Die Ziegel wurden auf Holzlatten gelegt, die mittels eines Staplers direkt von der Ziegelpresse zur Trocknungsanlage gefahren werden konnten. Die Trocknung dauerte bei guter Witterung acht Tage. Dann wurden die Ziegel fachgerecht in eine Brennkammer des Ofens eingesetzt. Die Brennkammer mußte wie beim Brand des Kalks abgedichtet werden. Die Brennhitze betrug 1100 C° , die Brenndauer einen Tag. Wurden aber Ziegel gleichzeitig mit Kalk gebrannt, mußte die Brennhitze auf 1500 C° erhöht werden. Dadurch wurden die Ziegel härter gebrannt als gewöhnlich und waren deshalb wegen ihrer Härte bei den Bauherren besonders geschätzt.

Normalerweise wurde vom Frühjahr bis zum Herbst Kalk und Ziegel gebrannt. Während der Wintermonate ruhte die Produktion, da keine Absatzmöglichkeit für Kalk und Ziegel bestand, weil die Bautätigkeit ruhte. Diese Monate wurden zu Reparaturarbeiten genutzt.

Seit nunmehr 13 Jahren brennt kein Feuer mehr im großen Ringofen. Der Ofen wird als Unterstand für die Maschinen des landwirtschaftlichen Betriebes, der

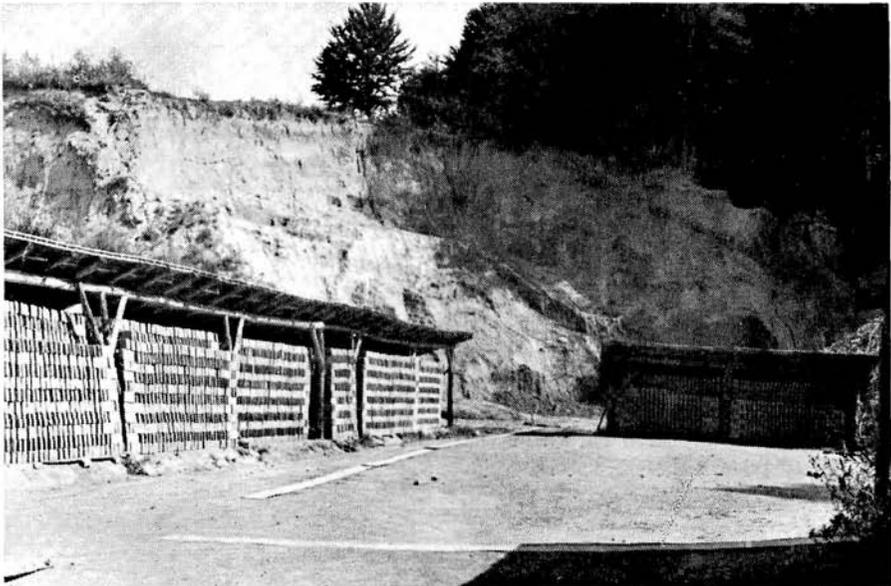


Abb. 9

schon seit jeher zum Kalk- und Ziegelwerk gehörte, verwendet. Langsam zerbröckeln das Mauerwerk und der riesige Kamin. Es gibt immer weniger Menschen, die von der Geschichte des Ofens und der Produktionsweisen erzählen könnten. Der große Ringofen und seine Geschichte scheinen langsam in Vergessenheit zu geraten. Doch stellen dieses Bauwerk und seine Geschichte m. W. heute ein Unicum für Niederbayern dar ¹². Sie geben Zeugnis von der Arbeit und Technik unserer Vorfahren, bevor die industrielle Revolution auch bei uns Fuß faßte. Dieser Kalkofen kann somit auch als Denkmal betrachtet werden, bei dem sich ein Engagement der Denkmalschützer sicher lohnen würde. Denn unsere Geschichte besteht nicht nur aus Kirchen und Schlössern, sondern auch aus Zeugnissen der Arbeitswelt und Techniken unserer Vorfahren, die in Gefahr sind, in Vergessenheit zu geraten oder zerstört zu werden.

TABELLEN:

Produktionszahlen und Anzahl der Arbeiter der Jahre 1942–1944 (für die anderen Jahre stand kein Material zur Verfügung), zusammengestellt aus den monatlichen Industrieberichten, Versandstatistiken und Beschäftigtenmeldungen.

	J.	F.	M.	1942		M.	J.	J.	A.	S.	O.	N.	D.
Arbeiter	8	-	6	8	9	9	8	7	7	6	7	8	
Einberufene	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	
Baukalk ¹	-	-	-	23	29	35	47	37	-	-	-	-	
Düngekalk ¹	-	-	-	48	41	68	59	46	-	-	-	-	
Gesamtver- sand ¹	-	-	-	71	70	103	106	83	-	-	-	-	

1) gebrannter Kalk in Tonnen

1943

F. F. M. S. M. J. J. S. P. O. N. D.

Arbeiter	6	6	6	7	8	8	8	7	6	7	8	8
Einberufene	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11
Baukalk ¹	-	-	-	-	11	45	48	42	-	-	-	-
Düngekalk ¹	-	-	-	-	20	26	37	8	-	-	-	-
Gesamtver- sand ¹	-	-	-	-	31	71	85	50	-	-	-	-

1) gebrannter Kalk in Tonnen

1944

F. F. M. S. M. J. J. S. P. O. N. D.

Arbeiter	7	6	6	6	6	5	7	7	7	7	7	6
Einberufene	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11
Baukalk ¹	-	-	-	31	56	18	-	-	-	-	-	-
Düngekalk ¹	-	-	-	38	27	14	-	-	-	-	-	-
Gesamtver- sand ¹	-	-	-	69	83	32	-	-	-	-	-	-

1) gebrannter Kalk in Tonnen

Der Kalchbrenner . . . 32
Haß, der erkaltet scheint, glüht, da es niemand meint.



Der Feind mag sich noch mehr entzünden,
wie Kalch bey Wasser, wann man will
den Haß durch linder Saufft mit binden;
fahrth ihr nur fort, und seuffthet still,
daß er, der nur quält Herz und Augen,
mög' einst zum Band des Herzens faugen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Artikel „Kalkwerk Flintsbad“, „Deggendorfer Zeitung“ vom 14. August 1953.
- ² Wörtlich aus „Der Landkreis Deggendorf“, Landau/Isar 1969, S. 20 ff. – Das Querprofil Altenmarkt–Schwanenkirchen stammt von F. Mollin (Das Bergwerk Schwanenkirchen der Niederbayerischen Montangesellschaft, masch.schriftlicher Aufsatz). Die Abb. 2 stammt aus der Abhandlung von M. Fay und M. Gröschke, Die Mitteljura-Sandsteine in Niederbayern – Lithologie, Stratigraphie, Paläogeographie, in: N. Jb. Geol. Paläonth. Abb. 163 (1982), S. 23 ff., hier S. 24. Sie enthält alle bisher bekannten niederbayerischen Kalkvorkommen (Münster, Flintsbad, Langenhardt und die Gegend um Vilshofen–Ortenburg).
- ³ Monumenta Boica, Band XI, München 1771, S. 134.
- ⁴ Georg Stadtmüller und Bonifaz Pfister OSB, Geschichte der Abtei Niederaltaich 741–1971, Augsburg 1971, S. 104 u. S. 259.
- ⁵ Andreas Schlittmeier, Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Säkularisation in Niederbayern, untersucht am Beispiel der Abtei Niederaltaich und seiner (!) Probsteien Rinchnach und Sankt Oswald, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, Bd. 87, Landshut 1961, S.57.
- ⁶ „Kalkstein und Ziegelton dicht nebeneinander“, „Deggendorfer Zeitung“ vom 20. August 1949.
- ⁷ Nach verschiedenen privaten Aufzeichnungen und der Geschäftskorrespondenz; verwendet wurden vor allem die monatlichen Amtlichen Meldebögen für die Kohlenbewirtschaftung, die monatlichen Industrieberichte und Beschäftigtenmeldungen. Die Fotografien entstammen dem Fotoalbum „Ziegelei und Kalkwerk Flintsbad“, fotografiert um 1932, Privatbesitz.
- ⁸ Mitteilung des Sudetenländischen Kohlensyndikats, Gesellschaft m. b. H., Aussig im März 1943 an ihre Kunden.
- ⁹ Vgl. dazu den Aufsatz von R. Habereeder, Das Braunkohlenbergwerk Schwanenkirchen, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 1 (1981), S. 55 ff.
- ¹⁰ Anmerkung der Schriftleitung: In den Säkularisationsakten des Klosters Niederaltaich findet sich folgender Hinweis aus dem Jahre 1803: Der Kalkofen „steht an einem leichten Gebürg, von selben gegen Süden, hat 2 Einschier, ist 18 Schritt lang, und 18 breit, die Haut wird oben beim Brennen allemall frisch gemacht, und geschätzt das ganze Gebäude auf 100 fl“. Neben dem Kalkofen muß es noch einen eigenen Ofen für das Brennen von Ziegeln gegeben haben, da in der Beschreibung des Flintsbacher „Ziegelstadels“ noch vermerkt wird: „Brennofen ist mit Ziegelblatten eingedeckt, ruht auf hölzernen Säulen, und ist 10 Schritt lang, 8 breit, hat 4 Einschiren, die Dachung ist 24 Schritt lang, und 12 breit.“ Dieser Ofen wurde auf 80 Gulden geschätzt. Der dazugehörige „Trockenstadel“ stand „auf hölzernen Säulen mit Legschindl gedeckt: 69 Schritt lang, 15 breit“. Der Schätzpreis betrug ebenso 80 Gulden. Zum Ziegelstadel gehörten noch zwei Äcker. Das Kloster besaß außerdem noch einen „Ziegelstadel“ in Schwarzach bei Hengersberg. (Kloster Niederaltaich, Literalien, vor Jahren im Staatsarchiv Landshut, heute im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, Rep. 44, Fasz. 78, Nr. 45, f. 173 ff.) – J. M.
- ¹¹ Mayers Lexikon, Technik und exakte Naturwissenschaft, Band 2, Mannheim 1970, S. 1404.
- ¹² Anmerkung der Schriftleitung: Dem Hinweis anlässlich der Versteigerung des Kalkofens 1803/1804, daß außer dem in Flintsbad noch „in der Nähe zwei Kalköfen“ stünden (Schlittmeier, wie Anm. 5), konnte nicht weiter nachgegangen werden. Die geologische Karte von Bayern zeigt allerdings, daß auch bei Münster (Straubing) und in der Nähe von Vilshofen Kalkstein zu finden ist. Hier könnte man weiteren Spuren der Kalkbrennerei nachgehen. Einen interessanten Einblick in ihre alte Geschichte bietet die Ortschaft „Kalkofen“ zwischen Kötzing und Furth. Hier wurde 1567 ein Brennofen errichtet (Bayerwald 1 [1914], S. 34). Von größerer Bedeutung war die Kalkbrennerei in Niederösterreich; vgl. dazu H. Ast, Die Kalkbrenner am Ostrand der Alpen, Augsburg 1977. In diesem Buch findet sich auch eine große Anzahl von Reproduktionen von Kalköfen und Kalkbrennern als künstlerisches Bildmotiv, u. a. auch die obige Abbildung von Christoph Weigel mit den dazugehörigen Versen von Abraham a Santa Clara (Aus: Etwas für alle, eine kurze Beschreibung aller Stands-, Amts- und Gewerbs-Personen, Würzburg 1699). Beiden geht es allerdings nicht um die Beschreibung eines technischen Vorgangs, sondern um ein Sinnbild (Emblem), dessen Bedeutung uns der Vers erläutert: Das Löschen des Kalkes wird zum Vorbild lindernder Sanftmut, der Kalk selbst soll „zum Bau des Herzen taugen“ (Ast, S. 105). – J. M.